

vornehmlich der NS-Zeit und der Frühgeschichte der EKD. Der umfassende Artikel „Nationalsozialismus und Kirchen“ (TRE 24, 1994, 43–78), der das traditionelle Stichwort „Kirchenkampf“ programmatisch ablöste, war eine innovative Gesamtdarstellung in Kurzform. Mehlhausen befaßte sich eingehender u.a. mit Jochen Klepper, Bruno Bettelheim und der Widerstandsproblematik. (Vgl. z.B. den von ihm herausgegebenen Sammelband „Zeugen des Widerstands“, Tübingen 1996.) Welch Renommee er sich im Laufe der Zeit erwarb, zeigte auch seine Herausgebere Tätigkeit bei der „Zeitschrift für Kirchengeschichte“, den Zeitschriften „Evangelische Theologie“ und „Verkündigung und Forschung“ sowie bei den „Arbeiten zur Kirchengeschichte“ und bei der 4. Auflage der „Religion in Geschichte und Gegenwart“.

Mehlhausen hat niemals isolierte Forschungsarbeit im wissenschaftlichen Elfenbeinturm betrieben, sondern er hat seine kirchengeschichtliche und theologische Kompetenz eingebracht in das Gespräch der Fachdisziplinen und in die Korrelation von Wissenschaft und Kirche. Er hat sich immer wieder beteiligt an Kongressen und Fachtagungen, Sammelbänden und Gemeinschaftswerken. Er war präsent, wenn entsprechende Aufgaben gelöst werden mußten, und er hat sich weit über das normale Maß in aufreibender Weise Arbeit aufbürden lassen, die andere nicht leisten konnten. Als er seit dem Herbst 1998 durch einen Schlaganfall in langem Koma der Mitwelt entrissen wurde, blieben die erschütterten Kolleginnen und Kollegen ihm in Gedanken und Fürbitten verbunden. Seine Liebenswürdigkeit im Umgang mit Menschen unterschiedlicher Temperamente (auch bei thematischen Kontroversen), seine Bestimmtheit in der sachlichen Argumentation, seine didaktische Vermittlungsfähigkeit gegenüber den Studierenden, seine Befähigung zu strategischem Denken beim Forschungseinsatz und seine Sorgfalt in den kleinen Dingen wissenschaftlichen Arbeitens erwarben ihm breite Anerkennung. Die Fülle von Beanspruchungen hinderte ihn daran, das geplante Lehrbuch über die Kirchengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts zu verfassen. Für diese schwierige Aufgabe war er in besonderer Weise qualifiziert, wie die vielen einschlägigen Einzelbeiträge beweisen. Immerhin hat er noch eine überarbeitete Auswahlammlung vorbereiten können, die 1999 unter dem bezeichnenden Titel „Vestigia Verbi. Aufsätze zur Geschichte der evangelischen Theologie“ erschien. (Dort findet sich S. 549–561 ein Verzeichnis seiner Publikationen.)

Wolf-Dieter Hauschild

Nachruf auf Erwin Wilkens (1914–2000)

Was Dienst an der Sache von Theologie und Kirche bedeutet (unter Ausschluß der vielfach üblichen Eitelkeit der Selbstdarstellung), hat man an Erwin Wilkens sehen können. Er hat sich stets mit kirchlicher Zeitgeschichte befaßt und wichtige Beiträge dazu erarbeitet, auch wenn er keine eigentliche Forschung auf diesem Felde betrieb. Seine Kenntnisse brachte er in die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte als deren Mitglied 1978–92 ein. Geboren am 11. Juli 1914 in Lingen/Ems (gest. am 28. Januar 2000), hat er aktiv über längere Zeit hinweg die evangelische Kirchengeschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mitgestaltet, zwar nicht in der ersten Reihe der „Galionsfiguren“ des deutschen Protestantismus, aber unmittelbar hinter diesen wirksam, ihnen stets zur Seite stehend, oft im Nacken sitzend, nicht jedoch in den Rücken fallend. Wilkens war keine bischöfliche oder pastorale, wissenschaftliche oder technokratische Erscheinung. Er war ein praxisorientierter Intellektueller bzw. ein theologisch versierter Kirchenmann von eindrucksvollem Format. Er wußte vieles besser als andere, die sich von Berufs wegen zu den Kirchenfenstern hinauslehnten und im Licht der Öffentlichkeit agierten. Daß er damit in den kirchlichen Gremien nicht hinterm Berge hielt, machte ihm wenig Freunde, doch quer durch alle Lager und Tem-

peramente schätzte man seine Sachkompetenz. Mit großer Zielstrebigkeit packte er alle ihm gestellten Aufgaben an und führte sie einer ihn befriedigenden Lösung zu, auch wenn andere unzufrieden blieben. Wenn man bei manchen heutigen Kirchenleitungen eine gewisse Zaghaftigkeit („Timidität“, wie er mit Hanns Lilje gerne sagte) und Opportunitätsbemühung, Dauerdiskussionsbedürftigkeit und Profillosigkeit erblicken kann, dann fällt auf, daß Wilkens ein typischer Repräsentant einer anders gearteten Generation war, nämlich derer, welche die evangelische Kirche zu erstaunlicher Blüte gebracht hat.

Wahrscheinlich bewirkte das die Prägung durch den sog. Kirchenkampf in der akademischen Jugendzeit (während des Theologiestudiums in Münster, Tübingen und vor allem Göttingen 1933–38) als Mitglied der Bekennenden Kirche. Noch stärker bestimmend war wohl die Doppelsexistenz als Geistlicher (Vikar der Hannoverschen Landeskirche seit 1938, Pastor seit 1941/43) und als Soldat (seit 1937/39, seit 1941/42 Offizier an der nördlichen Rußlandfront). Wer in relativ jungen Jahren lernen mußte, in bedrohlichen Situationen sein Leben einzusetzen und dabei die als richtig erkannten religiösen und moralischen Maßstäbe zu beherrzigen, der hat wesentliche Einsichten für das weitere Leben gewonnen, für den gehören selbstlose Pflichterfüllung und sachbezogene Zielstrebigkeit zu elementaren Grundtugenden. Darum war es angemessen, wenn Wilkens auch später auf jene Erlebnisse öfter zu sprechen kam und wenn er die damit verbundene Katastrophenerfahrung als kritische Norm kirchlichen Handelns präsent hielt. So stand sein Lebenswerk nach 1945 paradigmatisch für die allgemein gewonnene Einsicht, daß christlicher Glaube die politische Verantwortung berücksichtigen muß. Wenn der westdeutsche Protestantismus hier ein beachtliches Profil entwickelt hat in der Verbindung von Treue zum evangelischen Bekenntnis und Sorgfalt der sozialethischen Konkretionen, dann hat Wilkens dazu in den ihm zugewiesenen Positionen einen nicht unbeachtlichen Beitrag geliefert. Denn die Kirche des Wortes benötigte entsprechende Verlautbarungen, und hier war der Ort, wo Wilkens stets effektiv zur Stelle war. Die Akten, die heute in kirchlichen Archiven lagern, sind voll von klugen Briefen, Entwürfen und Memoranden aus seiner Feder. Vieles hat er in Zeitungs-, Zeitschriften- oder Lexikonbeiträgen publiziert. „Politischer Dienst der Kirche“ (Gütersloh 1978) und „Bekenntnis und Ordnung“ (Hannover 1993) lauten die charakteristischen Titel zweier größerer, zusammenfassender Werke. In letzterem ist eine knappe Auswahl seiner Veröffentlichungen aufgelistet (S. 231f), und dieses Buch, eine Mischung aus Autobiographie und Sachdarstellung zu den Konfliktthemen des Protestantismus zwischen 1945 und 1990, hat als – allerdings subjektiv gefärbte – Übersicht über die kirchliche Zeitgeschichte einen nicht geringen Wert.

Wilkens amtierte 1945–51 als Gemeindepastor in Hannover-Herrenhausen und Föhrum-Eixe (Kreis Peine) und beteiligte sich schon damals an den vielfältigen Auseinandersetzungen, die den Nachkriegsprotestantismus in Fortsetzung ungelöster Kirchenkampffragen und in Wahrnehmung neuer Probleme (vor allem der Ost-West-Konfrontation und der Wiederbewaffnungsdiskussion) spalteten. Er gehörte kirchlich wie politisch zu den sog. Konservativen, doch an ihm war zeitlebens gut zu exemplifizieren, wie wenig solche Etikettierungen in der konkreten Sachdebatte besagen. Er schätzte seinen umstrittenen Landesbischof August Marahrens, weil dieser schon dem Loccumer Vikar Wilkens manche Einblicke in die Schwierigkeiten kirchenleitender Verantwortung geboten hatte, und er verteidigte dessen moralische Integrität auch später gegen pauschalisierende Verurteilungen. Und doch war er in der Sache zumeist recht entfernt von Marahrens' Positionen. Ähnliches galt für den von ihm mit Hochachtung genannten bayerischen Landesbischof Hans Meiser, den ersten Leitenden Bischof der VELKD, in deren Hannoveraner Kirchenamt er 1951 als relativ junger Oberkirchenrat berufen wurde. Bis 1964 arbeitete er dort in der entscheidenden Aufbauphase, als nicht nur die kirchenpolitischen und sozialethischen Auseinandersetzungen um Grundfragen von Staat und Kirche geführt wurden, sondern auch die liturgischen und rechtlichen Grundlagen des kirchlichen Lebens geordnet wurden (mit Agendenwerk, kirchlicher Lebensordnung,

Pfarrerdienstrecht u.a.). Er erwies sich darin als Lutheraner, daß er die Kunst des theologischen Unterscheidens in Konfrontation mit verworrenen Praxisproblemen beherrschte: die Differenzierung zwischen Gesetz und Evangelium, Reich Gottes und Reich der Welt, Rechtfertigung aus Glauben und Heiligung aus Verantwortung. Er war beteiligt unter anderem an den Vorarbeiten zu den Heidelberger Thesen über die politische und moralische Legitimität der Atombewaffnung zwecks Friedenssicherung 1959.

Der mit ihm seit Kirchenkampfzeiten verbundene Präsident der EKD-Kirchenkanzlei Heinz Brunotte holte ihn 1964 herüber in das Amt eines mit der kirchlichen Öffentlichkeitsarbeit in ihrer weiträumigen Dimension vertrauten Oberkirchenrats. Und auch zum damaligen EKD-Ratsvorsitzenden Kurt Scharf bestand ein gutes Verhältnis wechselseitiger Wertschätzung, die auf den Respekt vor der Ernsthaftigkeit der jeweiligen – durchaus unterschiedlichen – Position gegründet war. Entsprechendes galt für die beiden Ratsmitglieder Gustav Heinemann und Richard von Weizsäcker. In der EKD hat Wilkens während eines guten Dezenniums seine über das normale Maß hinausgehende, wegen des Kairos „historisch“ zu nennende Bedeutung entfaltet, 1964ff als Oberkirchenrat, 1974–80 als Vizepräsident der EKD-Kirchenkanzlei in Hannover (des heutigen Kirchenamts). Als wichtigstes Beispiel ist hier zu nennen seine Arbeit an der sog. Ostdenkschrift 1965, zu der er wesentliche Teile im Entwurf beisteuerte und deren ausgewogene Konzeption er mitgestaltete. Er scheute nicht das unermüdliche Engagement in den Auseinandersetzungen im kirchlichen und politischen Raum, die auf die Veröffentlichung der Denkschrift folgten. Er formte damit ein wichtiges Stück politischer Verantwortung der evangelischen Kirche und verteidigte diese insbesondere gegen die scharfen Angriffe konservativer Kreise. Von der Sache und der theologischen Begründung her war er in bewegten Zeiten nun ein Mann der Mitte, der nicht unbedingt vermitteln wollte zwischen den polarisierten Standpunkten, sondern der das Schiff der evangelischen Kirche auf klarem Kurs zu halten sich bemühte. Das zeigte er u.a. in den heftigen Debatten um das Antirassismus-Programm des Ökumenischen Rates der Kirchen, um die staatliche Gesetzgebung zum Schwangerschaftsabbruch (§ 218 StGB), um das politische Engagement von Pfarrern, um das Volkskirchenkonzept, um die Kritik der Bekennenden Gemeinschaften, um die Friedensfrage (Raketennachrüstung), um den Ost-West-Gegensatz. Tatkräftig bewies er es beim Gespräch mit politischen Parteien und kirchlichen Gruppierungen, bei der Vertretung der EKD gegenüber staatlichen Instanzen und in den publizistischen Medien. Stets ging es ihm nicht um krude Interessenvertretung, vielmehr um theologische Verantwortung in einer Kirche, die sich ihres Propriums bewußt bleiben sollte. Daß die mit riesigem Aufwand betriebene Strukturreform der EKD 1970–76 mit der neuen Grundordnung etwas absonderlich scheiterte, erschütterte ihn nicht weiter, weil er stets mehr vom Geist des durchsetzungsfähigen Arguments als vom Fleisch des institutionalisierten Imponiergehaves hielt. Dennoch war er für weltliche Eitelkeiten nicht unempfänglich; daß die Bonner Evangelisch-Theologische Fakultät ihm 1976 die Ehrendoktorwürde – wahrlich verdient – verlieh, hat ihn mit stolzer Freude erfüllt, weil er sonst „in Bonn“ zu keiner Zeit etwas hatte werden wollen, was er durchaus gekonnt hätte.

Ein beträchtliches Stück seiner Lebensarbeit hat Wilkens in Beiträge für das „Kirchliche Jahrbuch“ gesteckt. Immerhin war er lange Jahre zusammen mit Gottfried Niemeier der eigentliche Verfasser dieses langfristig wertvollen, jedoch vom Publikum kaum beachteten Periodikums. Nachdem er schon vorher Berichte über die VELKD geliefert hatte, verfaßte er seit dem KJ 1960 die umfangreichen Dokumentationen über „Die Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik“ (bis zum Jahrgang 1973). Diese wurden durch ihre Sachkunde und ihren Materialreichtum überall, nicht zuletzt in der DDR, geschätzt. Von 1974–1992/93 war er Mitherausgeber des Jahrbuchs und verfaßte umfangreiche Beiträge zu den Sammelthemen „Kirchliche und theologische Grundsatzfragen“ sowie „Kirche in Staat und Gesellschaft“. Seine kritisch kommentierte Dokumentation „Die Diskussion um die Friedens-

frage in der EKD“ (KJ 1983, 217–368) stellte kenntnisreich ein kompliziertes Thema dar. Seine KJ-Beiträge werden der künftigen Historiographie eine nützliche Quellenbasis bieten.

Wolf-Dieter Hauschild

Jochen-Cristoph Kaiser

Das Marburger Projekt zur Erforschung der Zwangsarbeit in Kirche und Diakonie, 1939–1945

Vorbemerkung

Es geht im Folgenden nicht oder nur am Rande um die allseitig- und kirchenpolitischen Rahmenfaktoren zur Zwangsarbeitsproblematik, die als bekannt vorausgesetzt werden. Deshalb hier nur soviel: Am 7. Juli des vergangenen Jahres stellten die protestantischen Kirchen und ihre Diakonischen Werke unter Federführung der EKD erst das DW der EKD die Erklärung „Erinnerung wach halten – gemeinsamer Verantwortung übernehmen“ vor, in der sie ankündigten, gemeinsam mit 10 Mio. Tsd in die Bundesstiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ einzurufen zu wollen.¹ Das „Marburger Projekt“ ist eine der Folgen dieses gemeinsamen kirchlich-diakonischen Engagements; es entstand aus einer subjektiv politischen Initiative, ist aber selbst dezidiert historisch-wissenschaftlich und soll Hinweise und Hintergründe der Zwangsarbeit im kirchlichen Raum geben. Es ist die Hoffnung von Auftraggebern und Projektmitarbeitern, bei den Recherchen auf noch lebende Angehörige des betroffenen Personalstamms zu stoßen, so daß diese – meist schon hochbetagte – Menschen noch eine Entschuldigung erhalten können.

Entstehung

Als im Laufe des Jahres 1999 die Debatte um die Entschädigung von Zwangsarbeitenden und Zwangsarbeitenden in der deutschen Öffentlichkeit einen ersten Höhepunkt erreichte, griffen auch die beiden Großkirchen in die Diskussion ein und forderten Wirtschaft und Politik nachdrücklich, unverzüglich angemessene Entschädigungsregelungen auf den Weg zu bringen, um den nach kleinste werdenden betroffenen Personenkreis überhaupt noch zu erreichen.

In diesem Zusammenhang geriet in den Medien die Frage nach der Verantwortung auch der Kirchen und ihrer Vorfelgersituationen innerhalb des „Problemsfeldes Zwangsarbeit“ auf. Das Diakonische Werk der EKD reagierte darauf erheblich schnell mit einer Umfrage unter den ihm angeschlossenen Aufsichtsräten sowie der Fach- und Landesverbänden und vergab Anfang 2000 einen Forschungsauftrag, der innerhalb eines bestimmten Rahmens (Nordrhein) der Frage nachgehen sollte, welche diakonischen Einrichtungen dieser Landeskirche Zwangsarbeitenden und Zwangsarbeiter beschäftigt hatten.

Die von Harald Jomier verteilte Studie – inzwischen im Internet und als Broschüre publiziert – konnte aufzeigen, daß sich in den Einrichtungen der Inneren Mission in Hamburg und Schleswig-Holstein Menschen aus West-, vor allem aus Ostdeutschland, zwangsverpflichtet worden sind. Die Frauen waren typen arbeiten zum Teil im Pflegebereich, hauptsächlich jedoch in den Großküchen und Nähstuben, die Männer dagegen in ausgeschlossenen Handwerks- und Garzfabrikationen sowie in der Landwirtschaft. Gleichwohl blieb

¹ Text in zwei Abschnitten: www.kirchen.de/1999/07/07_01.htm und www.kirchen.de/1999/07/07_02.htm.

² Vgl. Kaiser, Jochen-Cristoph: *Erinnerung wach halten und Verantwortung übernehmen: Die Zwangsarbeit in der Diakonie. Hintergründe – Teilgeschichte – Forumgespräche*, in: *Diakonie-Konzeptionen* 7/04.